

Trotz KI-Boom: «Studiert jetzt Informatik!»

Der Rektor der Uni Zürich sagt, in fünf Jahren werde sich der Hype um künstliche Intelligenz gelegt haben. Gut ausgebildete Informatiker würden dann wieder dringend gebraucht.

An der Uni Zürich gibt es 29'000 Studierende. Immer mehr haben Mühe, nach dem Abschluss einen Job zu finden. Foto: Dominique Meienberg

Janina Gehrig und **Michael Marti**

«Die Universität ist am Ende» titelte die «Zeit» diese Woche. Damit untermauert die Wochenzeitung eine mittlerweile weitverbreitete Meinung. Tatsächlich müssen sich die Hochschulen plötzlich fragen lassen, wozu es sie noch braucht. Die künstliche Intelligenz durchdringt alles Universitäre. So verändert sich gerade radikal, was Studierende lernen müssen. Und es wird neu definiert, wie viel ein Abschluss noch wert ist, weil KI mehr und mehr Jobs von Akademikern übernimmt. Die Erwerbslosenquote unter Uni-Absolventen mit Masterabschluss ist zwischen 2023 und 2025 entsprechend von 3,9 auf 6,4 Prozent gestiegen. Michael Schaepman hält dagegen: Der Rektor der Universität Zürich glaubt vielmehr, dass die Unis «die Deutungshoheit darüber behalten müssen, was gerade passiert». Bis in fünf Jahren sei der «KI-Hype» vorbei, so Schaepman. «Bei der Internetblase hiess es bei den Banken auch, man ersetze alles durch Plattformen. Es kam anders.» Danach seien etwa qualifizierte Informatiker sehr gefragt, die ganze Systeme analysieren könnten. Interview — 14

«Alarmismus wegen KI ist fehl am Platz – studieren Sie gerade jetzt Informatik!»

Rektor der Universität Zürich Michael Schaepman kontert Vorwürfe aus Politik und Wirtschaft, gesteht KI-Betrugsfälle an der Uni ein – und berichtet von Drohungen gegen ihn wegen eines Auftritts von Roger Köppel.



Janina Gehrig und **Michael Marti**

Die Universitäten, die Denkmaschinen der Moderne, müssen sich plötzlich fragen lassen, wozu es sie noch braucht. Künstliche Intelligenz verändert radikal, was Studierende lernen müssen. Und definiert neu, wie viel ein Hochschulabschluss wert ist – zumal die Arbeitslosigkeit unter Uni-Absolventen steigt. Mittendrin in diesem Sturm: Michael Schaepman (61) – Rektor der Universität Zürich mit ihren 29'000 Studierenden und rund 10'000 Angestellten. Während andere schon den Niedergang der Unis ausrufen, bleibt Schaepman gelassen. Er empfiehlt ausgerechnet jetzt ein Informatikstudium, erteilt der von Economiesuisse vorgeschlagenen Berufsakademie eine Absage – und weist den Vorwurf zurück, die Universität halte Zahlen zu sexueller Belästigung zurück.

Herr Schaepman, kennen Sie den Youtuber Oiviredet?
Ja, den kenne ich. Hat er nicht einen Preis für den reisserischsten Videotitel gewonnen?
Sein Video heisst: «Ich habe ein komplett nutzloses Masterdiplom der Uni Zürich». Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie es sahen?
Dass Titel und Inhalt nicht übereinstimmen. Wer das ganze Video anschaut, sieht, dass Oiviredet eine sehr differenzierte Meinung zum Thema Arbeitslosigkeit hat. Dass ein Diplom der Universität Zürich nutzlos ist, stelle ich vehement in Abrede.
Oiviredet hat Data Science und Politikwissenschaft studiert. Heute verdient er sein Geld unter anderem als Strassenmusikant. Ist das die Perspektive, die Sie Ihren Absolventen bieten?
Ich kann es ertragen: Oiviredet bedient das Klischee des brotlosen Akademikers. Nur sagen die Arbeitsmarktstatistiken etwas anderes. Und ein Diplom allein ist natürlich noch keine Jobgarantie.
Zu den Statistiken: Die Arbeitslosigkeit unter Uni-Absolventen mit Masterabschluss ist zwischen 2023 und 2025 von 3,9 auf 6,4 Prozent gestiegen – Sie halten die Sorgen trotzdem für übertrieben?
Die Arbeitslosenquote schwankte historisch immer wieder, wir bewegen uns noch in einem normalen Rahmen. Alarmismus ist fehl am Platz. Wenn wir nur die 20 Prozent eines Jahrgangs anschauen, die an die Universität gehen, vergessen wir dabei, dass die Arbeitslosigkeit bei den restlichen 80 Prozent insgesamt höher ist. In der Schweiz redet man schnell die akademische Bildung schlecht, statt nach ihrem Wert zu fragen.
Andere sehen Handlungsbedarf. Economiesuisse-Präsident Silvan Wildhaber fordert eine Akademie, die Hochschulabgängern den Berufseinstieg erleichtern soll. Warum braucht es dafür eine zusätzliche Institution?
Die Uni vermittelt Kompetenzen, die nicht unmittelbar auf einen Beruf ausgerichtet sind. Bei Medizinerinnen oder Juristen ist der Berufsbezug stärker, bei Biologen oder Historikerinnen schwächer. Früher haben die Unternehmen ihre Berufseinsteigerinnen und -einsteiger selbst eingearbeitet. Heute verlangen sie oft mehrere Praktika, bevor jemand überhaupt eine Stelle bekommt.

«Die KI-Revolution erlaubt uns Menschen, bessere und qualifiziertere Arbeit zu leisten.»

Nochmals: Was sagen Sie zur Idee einer Berufsakademie für Uniabgänger?
Eine externe Akademie für Absolventen halte ich für falsch. Zum einen sind unsere Studierenden höchst arbeitsmarkttauglich: 75 Prozent gehen einem Nebenerwerb nach. Zum anderen lebt das Schweizer System von der Aufgabenteilung zwischen Berufslehre, praxisorientierter Fachhochschule und der Universität mit starker methodischer Ausbildung.
Einstiegsjobs fehlen, KI verändert ganze Berufsbilder, die Arbeitslosigkeit unter Uni-Absolventen mit Masterabschluss steigt. Und die Universität soll nichts ändern?
Wer sagt denn das? Wir haben in kurzer Zeit praktisch alles verändert, gerade beim Kompetenz- und Wissensaufbau. Und vor allem haben wir die Studiengänge darauf ausgerichtet, dass die Studierenden KI ins Studium integrieren können.
Das ist doch gerade die Angst vieler: Studierende denken nicht mehr selbst, sondern lassen die KI ihre Arbeiten schreiben. Was ist ein Uni-Abschluss noch wert?
Eine Note bescheinigt, dass die Studierenden ihr Lernziel erreicht haben. Wo sinnvoll, erlauben wir KI. Allerdings haben sich die KI-Modelle teilweise schneller entwickelt, als wir unsere Prüfungen anpassen konnten. Wir haben uns jedoch angepasst. Grundsätzlich stehen wir KI positiv gegenüber und wollen den Studierenden Zugang zu möglichst vielen Systemen bieten. Denn auch der Umgang mit unterschiedlichen KI-Modellen ist eine Kompetenz.
Sind Sie sicher, dass die Studierenden das auch so sehen? Wie viele Verstösse gegen Ihre KI-Regeln gab es?
Das können wir im Moment nicht perfekt quantifizieren, da derartige Verstösse gesondert von Plagiatsfällen erfasst werden. Extrapoliert von erhärteten Verdachtsfällen in einer Fakultät rechnen wir mit etwa 30 Fällen pro Jahr bei rund 29'000 Studierenden. Ja, es gibt Verstösse, die eigentliche Idee ist aber, dass KI konstruktiv eingesetzt wird, begleitend zum Studium. Heute gibt es sehr viele originelle und experimentelle Ansätze, wie man wissenschaftliche Arbeiten schreiben kann.
Zum Beispiel?
Man kann eine Arbeit selbst schreiben und danach noch eine mit KI schreiben lassen und diese vergleichen.
Am Dies academicus haben Sie ein digitales Double von sich präsentiert und gescherzt, dass dieser Avatar es Ihnen erlaube, doppelt so viele Auftritte wahrzunehmen.
Mein Double war eine reine Technologie- und Kompetenzdemonstration. Es wurde mit all meinen Reden trainiert und kann nun mit meinem typischen Wortschatz neue Reden generieren. Ebenso wurde meine Stimme synthetisiert. Ich klinge damit praktisch eins zu eins wie in der Realität, auch wenn ich optisch noch leicht anders aussehe als der Avatar.
Es ist also reine Freundlichkeit, dass Sie heute persönlich hier sind und nicht Ihr Modell geschickt haben.
Genau. Mein Vorschlag wäre, dieses Interview zweiteilig zu führen: Dieselbe Frage von Ihnen wird einmal von der Maschine und einmal von mir beantwortet. So liesse sich die Urteilskompetenz der Menschen schärfen.
Im Ernst: Wenn eine KI bereits Texte auf dem Niveau eines Universitäts-Rektors schreibt, was bleibt dann von dem, was die Universität vermittelt? Da hört doch der Spass auf.
Ich bin sehr zuversichtlich, dass diese Transformation genügend Arbeitsplätze schaffen wird. Zuerst herrschte Schockstarre: «Wahnsinn, was diese Maschinen alles können!» Diese Phase ist überwunden. Jetzt wird alles Mögliche ausprobiert. Das kann so weit ausufern, dass sich die grossen Hersteller selbst Regeln und Schranken auferlegen. Danach wird die Ernüchterung kommen: Wie setzt man die Technologie im Betrieb tatsächlich ein? Das ist ein völlig normaler Prozess.
Wohin geht der Trend bei der Studienwahl?
Wir beobachten praktisch jedes Jahr Verschiebungen zwischen den Studienrichtungen. Der stärkste Trend geht derzeit klar in Richtung interdisziplinärer Studiengänge, die zwei oder drei Fachbereiche miteinander verknüpfen. Darin sehen wir die Zukunft: Absolventinnen und Absolventen müssen Problemstellungen ganzheitlich und vernetzt anpacken können.
Ein Beispiel dafür?
Biodiversität.
Biodiversität?
Ja, hier kommt Erdsystemwissenschaft mit soziologischen und kulturellen Aspekten zusammen. Wir bieten heute viel mehr interdisziplinäre Studiengänge an, behalten aber die klassischen Fächer wie Biologie oder Mathematik bei. Wer mehrere Disziplinen miteinander verbindet, ist auf dem Arbeitsmarkt robuster aufgestellt.
Und welche konkreten Berufe übt man damit aus?
Ist das wirklich die richtige Frage? Die Erwartungshaltung, nach dem Studium direkt eine fixe Berufsbezeichnung vorweisen zu müssen, ist in der Schweiz extrem tief verankert – damit hat man es mit einem akademischen Abschluss oft schwer. Aber akademische Studiengänge befähigen Menschen grundsätzlich.
Sie klingen wie ein Humboldtianer: Das Studium soll das Denken schulen, nicht auf einen Beruf vorbereiten.
Ja, dieser Grundsatz ist wichtig. Nehmen Sie meine Berufsbiografie: Ich habe erst Physik und Informatik studiert – und dann Geografie. Als ich Rektor wurde, merkte ich, wie sehr mir die Denkweise von Juristinnen und Juristen, Ökonominnen und Ökonomen, Sozial- und Geisteswissenschaftlern den Horizont erweitert. Ich habe mich richtiggehend geärgert, dass ich trotz interdisziplinärem Studium jahrzehntelang nur in meiner Bubble gedacht hatte.
Wirtschaft und Politik rufen noch immer nach mehr Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – nach den Mint-Fächern. Ein Fehler?
Möglicherweise. Viele Eltern sagten ihren Kindern: «Studiert etwas Richtiges!» Und die Kinder haben tatsächlich zugehört.
Was studieren Ihre Kinder?
Medizin und Agrarwissenschaften… Tatsächlich hatten wir einen riesigen Wachstumsschub an Mint-Studierenden. An der Uni Zürich wachsen die Studierendenzahlen in der Psychologie und in den Mint-Fächern am stärksten. Doch es ist problematisch, ein Studium nach dem aktuellen Arbeitsmarkt zu wählen. Wer heute anfängt, ist fünf Jahre später fertig, und dann sieht der Markt oft ganz anders aus. Man kann auch antizyklisch ein Studium wählen.
Aber die Studierenden sind doch stark verunsichert. Nehmen Sie eine Jus-Studentin im dritten Semester, die nebenbei in einer Rechtsberatungskanzlei arbeitet. Dort setzt man Sprachmodelle bereits für Falllösungen ein. Soll sie noch Jus studieren?
Wenn es ihren Neigungen entspricht, auf jeden Fall. Je strukturierter ein Fachgebiet ist, desto eher kann KI es ersetzen. Gesetzestexte bilden ein klar abgegrenztes Sprachfeld, ideal für eine Maschine. Aber einen Fall zu lösen, heisst, das Gesetz auszulegen und abzuwägen. Dafür braucht es menschliche Analyse. Und überhaupt: Innovationsschübe wie die KI haben wir schon gemeistert – den Computer, das Internet.
Mit Verlaub: Dank dem Internet fand man ein Bundesgerichtsurteil schneller. Heute schreibt die KI die ganze Rechtsschrift samt Beweisführung.
Unbestritten. Die KI-Revolution ist anstrengend, weil sie so schnell geht und so tief greift. Das Hirn ist ein Hochleistungssportler, und wir müssen dafür sorgen, dass es die richtige Nahrung bekommt: Es muss Wissen und Verstehen trainieren. Dazu trägt die soziale Interaktion enorm bei. Wer mit anderen lernt, ist lernbereiter, spricht sich ab und bildet Lerngruppen. Deshalb holen wir die Studierenden heute wieder vermehrt an die Uni. Das Lernen vor Ort wird wieder attraktiver.

«Ein Studium nach dem aktuellen Arbeitsmarkt zu wählen, ist problematisch.»

Sie setzen auf Begegnung und Urteilsvermögen. Was muss die Uni in zehn Jahren noch vermitteln?
Wissen, denke ich.
Wissen?
Ja, Wissen, das ergänzt, was die KI kann. Wer nur dasselbe macht wie die Maschine, verliert gegen sie, denn die Maschine rechnet schneller. Die Stärke der Menschen wird darin liegen, verschiedene Wissensfragmente zu etwas Neuem zu verbinden und das Ergebnis kritisch zu reflektieren. Diese Menschen bilden wir hier aus. Und die werden meiner Meinung nach einen sehr guten Job finden.
Was heisst das konkret für die Lehre an der Uni Zürich?
Bei der Beurteilung einer Seminararbeit zählt nicht mehr nur das Resultat. Heute sind drei Dinge wichtig: der Input, also was ich hineingebe. Der Prozess, der zum Resultat führt. Und wie ich das Resultat evaluiere. Wer eine Seminararbeit mit KI generiert, muss Input und Output beurteilen können. Dafür braucht es neues Wissen.



Die KI werde die Urteilsfähigkeit von Menschen nie ersetzen können, sagt Michael Schaepman. Seit 2020 ist der 61-Jährige Rektor der Uni Zürich. Foto: Urs Jaudas



Vorbild Charlie Kirk, rechtskonservativer US-Aktivist: Roger Köppel diskutiert im Mai mit Studierenden der Uni Zürich. Foto: Boris Müller

Das klingt anspruchsvoll. Schaffen das alle 29'000 Studierenden?
Wir müssen davon ausgehen, dass alle Menschen lernfähig sind.
Und die Uni lehrfähig.
Genau. Wir müssen es sehr gut vermitteln. Die Prüfungen trennen dann die Spreu vom Weizen. Und die Deutungshoheit über das, was gerade passiert, müssen wir an der Uni behalten. Die KI hat die Gesellschaft in eine Schockstarre versetzt. Jetzt müssen wir den Leuten wieder Perspektiven geben: Diese Revolution erlaubt uns Menschen, bessere und qualifiziertere Arbeit zu leisten.
Welches Studium würden Sie heute nicht mehr empfehlen? Kunstgeschichte?
Wir haben 150 Studiengänge, und ich finde alle lässig. Als heikel gelten im Moment jene, die stark von der Technologie abhängen. Informatik zum Beispiel. Und genau deshalb rate ich: Studiert Informatik!
Informatik? Ausgerechnet?
Ja. In fünf Jahren hat sich auch in der IT-Branche der KI-Hype gelegt. Dann braucht man diese Leute wieder dringend. Im Moment herrscht einfach Verunsicherung. Das hatten wir schon einmal: Bei der Internetblase hiess es bei den Banken, man ersetze alles durch Plattformen. Es kam anders.
Woher nehmen Sie diese Gewissheit?

«Wer nur dasselbe macht wie die Maschine, verliert gegen sie, denn die Maschine rechnet schneller.»

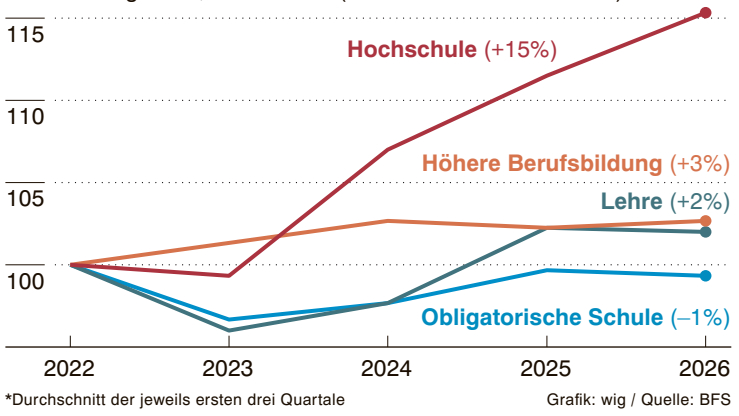
Wir stehen kurz vor einer Überinvestition. Google beispielsweise hat mehr Mühe, Finanzierung für seine Rechenzentren zu finden. Wir kommen langsam in eine Konsolidierungsphase. Sicher, einfach einen Code herunterschreiben, das wird es nicht mehr geben. Aber die Programme werden immer komplexer, und die KI beschleunigt vieles. Gefragt ist dann: Wie mache ich den Code schnell, sicher und funktionsfähig? Dafür braucht es Informatiker, die ganze Systeme analysieren können.
Nicht nur der KI-Boom stellt Ihre Universität vor Herausforderungen. Sie sind auch politisch unter Druck. Am Montag mussten Sie sich vom Zürcher Kantonsrat aufgrund des angeblich intransparenten Jahresberichts massive Kritik gefallen lassen. Von einer «selbstherrlichen Truppe» war die Rede, die sich «erst unter Druck» bewege. Was haben Sie falsch gemacht?
Grundsätzlich schätzen wir die Oberaufsicht durch den Kantonsrat sehr. Und es gibt viele berechtigte Forderungen, die wir bereits umsetzen und weiterhin umsetzen werden. Aber wir sind ein Betrieb mit etwa 10'000 Mitarbeitenden und rund 29'000 Studierenden, und wir sind kapazitätsmässig am Limit. Wir wissen genau, wie wir die Forderungen umsetzen müssen. Wir können es einfach nicht in diesem Tempo.
Sie wollen sagen, dass die Politik nicht versteht, wie eine Uni funktioniert?
Nein, das meine ich nicht. Es ist einfach schwierig, von aussen einzuschätzen, wie komplex ein solcher Betrieb ist. Eine so grosse Universität lässt sich nicht von heute auf morgen umlenken.
Es geht ja nicht um einen Richtungswechsel. Moniert wurde etwa, im Jahresbericht fehle eine Statistik zu sexueller Belästigung.
Der Vorwurf trifft so nicht zu. Wir haben nichts zu verbergen: Die Fälle sexueller Belästigung haben wir gemeldet, allerdings nicht direkt im Jahresbericht, sondern im Kommissionsbericht. Im Jahresbericht gab es einen Link zu diesem Bericht.
Ein paar Zahlen hätten den Jahresbericht doch kaum unlesbar gemacht.
Das mag sein. Aber dann hätten wir sämtliche Kommissionsberichte integrieren müssen. Sicher ist: Ab und zu gibt es eben Reibungen. Wir sind nicht ungehorsam, nur nicht ganz so schnell, wie sich das alle wünschen.
Heftige politische Konflikte gibt es auch auf dem Campus selbst. Stichwort Meinungsfreiheit: Auch in Zürich gab es Streit um die Besetzung durch propalästinensische Aktivisten und um Antisemitismus. An ausländischen Universitäten sind solche Konflikte regelrecht eskaliert. Müssen wir solche Zustände auch hier befürchten?
Ich habe grosses Verständnis für die verschiedenen Sorgen der Studierenden. Sie müssen an der Uni ihre Meinung äussern können. Unser Code of Conduct ist bewusst tolerant. Absolut inakzeptabel sind Gewalt, Aufrufe zu Gewalt und Antisemitismus. Dazwischen liegt eine Grauzone. Aber was wir deswegen an E-Mails bekommen, ist unglaublich.
Was meinen Sie konkret?
Beschimpfungen, Anschuldigungen, Drohungen. Alles Mögliche landet heute in unserem E-Mail-Postfach. Tatsächlich wurde ich auch schon persönlich bedroht. Sicherheitsmassnahmen müssen wir wegen Drohungen ab und zu ergreifen. Und Strafanzeigen haben wir leider auch schon erstatten müssen.

«Ich habe Verständnis für die verschiedenen Sorgen der Studierenden. Sie müssen an der Uni ihre Meinung äussern können.»

Weil Sie umstrittene Redner auftreten lassen?
Genau, etwa Roger Köppel. Mir ist wichtig, dass von links bis rechts unterschiedliche Meinungen Platz haben, solange unsere Regeln eingehalten werden. Und wissen Sie, was mich bei Roger Köppels Auftritt beeindruckt hat? Die Studierenden! Sie stellten unglaublich gute, kritische Fragen, waren hervorragend vorbereitet und begegneten ihm meist mit Respekt.
Roger Köppels Ansichten bewegen sich innerhalb des Code of Conduct der Uni Zürich?
Er hatte nur eine Stunde Redezeit. In seinem Vortrag gab es vielleicht zwei, drei Punkte, die man als grenzwertig bezeichnen könnte. Insgesamt hat er sich an unsere Regeln gehalten. Entscheidend ist doch ohnehin etwas anderes.
Nämlich?
Die wichtige Frage heisst: Muss jede einzelne Veranstaltung alle Meinungen abbilden? Oder muss die Universität insgesamt dafür sorgen, dass das ganze Meinungsspektrum vertreten ist? Für mich ist klar: Letzteres. Das verstehen aber leider nicht alle. Oft wird eine einzelne Veranstaltung herausgegriffen und gesagt: Diese Person gehört nicht an das Rednerpult.
Sie haben selbst in Zürich studiert. Waren Sie politisch aktiv?
Wir hatten Geografie-Dozierende, die uns Dias von Bildern zeigten, die sie einfach aus Büchern abfotografiert hatten. Wir Studierenden fanden: Wer über ein Land doziert, sollte doch wenigstens selbst dort gewesen sein! Also schrieben wir einen geharnischten Brief an den Prorektor und die Institutsleitung. Das müsse sich ändern!
Dafür kämpften Sie?
Besonders revolutionär war das wohl nicht. Aber damals kamen wir uns ziemlich grossartig vor.

Anstieg der Erwerbslosigkeit bei Akademikern am höchsten

Indexierte Entwicklung der Anzahl erwerbsloser 25–39-Jähriger nach Bildungsstufe, 2022–2026 (Jahresdurchschnittswerte*)



*Durchschnitt der jeweils ersten drei Quartale

Grafik: wig / Quelle: BFS